

Stuttgarter Sportgespräch Ausverkauf der sportlichen Werte



Eventcharakter: Der Super-Bowl, hier während der Halbzeitshow, strotzt nur so vor Gigantismus.
Foto: Mike Ehrmann/Getty Images/afp

Funktioniert Spitzensport nur noch als Event? Und wo liegen die Grenzen der Vermarktung? Beim 16. Stuttgarter Sportgespräch wird lebhaft darüber diskutiert. Von Klaus Vestewig

Im Neckarstadion hat der Stadionsprecher am Anfang gesagt, dass das Spiel anfängt, und zum Schluss, dass es jetzt aus ist. Das war alles.“ In der Halbzeitpause gab’s vielleicht noch eine rote Wurst. Verglichen mit einem grenzenlos ausgereizten Kommerz-Spektakel wie dem Super Bowl im American Football 50 Jahre später wirken die Beobachtungen des Stuttgarter Bürgermeisters für Sicherheit, Ordnung und Sport, Martin Schairer, wie der reinste Anachronismus.

Wo zwischen diesen beiden Polen sollte der Spitzensport heute hinsteuern? Und wo bleibt der Sportler selbst? Dass Spitzensport ganz ohne Event heute nicht mehr denkbar ist, darüber waren sich die Experten beim 16. Stuttgarter Sportgespräch einig.

VfB-Präsident gegen Kommerz

Wie kann es dann sein, dass eine singende Helene Fischer beim DFB-Pokalfinale 2017 gnadenlos ausgepiffen wird? „Für die Fans steht der Fußball im Mittelpunkt, nicht die Show. Für die Traditionalisten war das ein Affront“, betonte Claus Vogt, seit dem 15. Dezember 2019 Präsident des VfB Stuttgart und bis zu diesem Tag erster Mann des FC PlayFair. Streng

übervereinlich wandte er sich sodann auch gegen die zunehmende Kommerzialisierung des Profi-Fußballs.

Dass viele Fußball-Fans in einer geradezu nostalgischen Rückbesinnung nicht nur gegen mitunter zweifelhafte Halbzeit-Shows aufbegehren, sondern auch gegen die Aufblähung von Wettbewerben und ausgeweitete Spieltage, ist Vogt voll bewusst: „Fußball darf nicht seinen eigenen Sport kannibalisieren, vielleicht müssen wir einen Schritt zurück machen.“ 85 Prozent der Fans seien der Auffassung, dass es im deutschen Profifußball nur noch ums Geld gehe.

Einen entgegengesetzten Weg bestreiten einige andere Sportarten, weil sich deren Wettkampfstätten nicht wie beim Fußball auch ohne übermäßiges Brimborium füllen. „Nicht zuletzt für die Randsportarten liegt in der Eventualisierung unbestreitbar auch eine Chance, sich angesichts des übermäßigen Fußballs in einem attraktiven Format zu präsentieren“, stellte Sportrechtler Marius Breucker in seinem prägnanten Impulsreferat fest.

Die olympischen Randsportarten suchten händeringend nach einer Eventisierung, bestätigte auch Julius Brink, Beachvolleyball-Olympiasieger von London 2012 und Weltmeister von 2009. Gegen den Vorwurf, sein Verband buhle vor allem mit Hilfe eines freizügigen Spieldresses um das Publikumsinteresse, wehrte sich der 38-Jährige heftig: „Das hat nichts mit Sexismus zu tun. Unser Sport wurde zuerst in Brasilien und den USA gespielt. Und dort traten die Frauen eben im Bikini an“, sagte Julius Brink in Stuttgart. In Amerika schmetterten die Männer immer noch mit trikotfreiem Oberkörper.

Wo aber liegen die Grenzen? Die wurden bei der Leichtathletik-WM in Doha deutlich überschritten. Wohl um die Sportart noch näher zu präsentieren, zeigten auf der Startlinie montierte Kameras den Blickwinkel entlang der Beine der im Block kauern Sprinterinnen bis aufwärts zum Gesicht. Dass sich die Athletinnen gegen diese Art des Voyeurismus, ja Sexismus, wehrten, war nicht verwunderlich.

In Doha sorgte auch die ungeheuer aufwändige Präsentation der Teilnehmer des 100-Meter-Finales für kontroverse Diskussionen. 10 bis 15 Minuten mussten die Hauptdarsteller deswegen vor ihrem möglichen Karriere-Höhepunkt auf der Bahn herumstehen. Solch ein Event funktionierte offenbar sogar ohne Zuschauer im Stadion. Hauptsache es wurde von Millionen an den TV-Geräten goutiert.

Mensch in Mittelpunkt rücken

Kann es das sein? „Nein, der Sport steht im Fokus, er ist der wichtigste Bestandteil des Events“, resümierte Sarah Lewis, seit 20 Jahren Generalsekretärin des Internationalen Skiverbandes (Fis). „Der Mensch sollte im Mittelpunkt sein, das Event nur drum herum“, befand auch Claus Vogt.

Trotz des Trends zur Eventisierung und des offenbar unstillbaren Hungers nach Unterhaltung müsse der Sport seinen Markenkern bewahren, auch die kleineren Sportarten sollten ihre Seele nicht verkaufen, hieß es auf dem Podium. Sonst bestehe die Gefahr, dass der Sportler zur Randfigur schrumpfe und die Begeisterung nur der Inszenierung gelte: Pyrotechnik und Lichteffekten, Musik oder Video-Shows.

Suche nach neuen Vermarktungsmöglichkeiten

Ringer-Idol „Ich bin ein Fan der Show-Events. Die Show um den Sport herum muss Begeisterung entfachen“, versichert der dreifache Ringer-Weltmeister Frank Stäbler. Seine Sportart sei sehr traditionell eingefahren gewesen. Nach dem zwischenzeitlichen Ausschluss aus dem Internationalen Olympischen Komitee („Schlag in die Magengrube“) habe sein Verband die richtigen Schlüsse gezogen. Der 30-Jährige vom TSV Musberg will zum Abschluss seiner Karriere bei den Olympischen Spielen in Tokio am 5. August 2020 unbedingt eine Medaille umgehängt bekommen.

Urbaner Sport Ein Stabhochsprung-Meeting auf dem Ulmer Münsterplatz oder ein Kugelstoß-Event vor der Berliner Gedächtniskirche findet Christian Klaue absolut sinnvoll. „Der Sport muss zum Publikum gehen. Wir können doch nicht warten, bis 80 000 Zuschauer im Stadion sind“, sagt der Pressesprecher des Internationalen Olympischen Komitees. Diese Marschroute verfolgt auch die Generalsekretärin des Internationalen Skiverbandes, Sarah Lewis: „Wir wollen den Sport aus den Bergen in die Städte bringen.“ Zum Beispiel Skilanglaufrennen nach Stockholm, Dresden oder Düsseldorf. Lewis: „Wir suchen die Popularität, wir wollen keine leeren Stadien präsentieren.“

<https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.e-sports-dosb-macht-in-stuttgart-den-zockern-ein-angebot.3adfaf6c-ab0b-4f99-b99f-e8c1fd7f940e.html>

***E-Sports* DOSB macht in Stuttgart den Zockern ein Angebot**

Von Peter Stolterfoht 05. Februar 2019

Der Deutsche Olympische Sportbund könnte sich mit E-Sports arrangieren, wenn denn auf Ballerspiele verzichtet wird.



Marcel Lutz bedient für den VfB Stuttgart den Controller. Foto: dpa

Stuttgart - In Stuttgart hat es eine überraschende Annäherung zwischen dem Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) und den sogenannten E-Sportlern gegeben. Bisher war der DOSB so zu verstehen gewesen, dass sich die Computerspieler keine Hoffnung machen sollten, in einer eigenständigen Sportart firmieren zu können. Das hörte sich bei einer Podiumsdiskussion im Rahmen des Stuttgarter Sportgesprächs nun aber etwas anders an.

Bei der traditionellen Veranstaltung der Sportrechtskanzlei Wüterich/Breucker vor 300 Zuhörern machte die DOSB-Vorstandsvorsitzende Veronika Rücker ein Angebot. Man werde sich als Dachverband für den E-Sport verwenden, unter der Bedingung, dass auf Brutalbeziehungsweise Ballerspiele wie Counter-Strike verzichtet werde, sagte Rücker in diesem öffentlichen Gespräch. Mit großen Interesse vernahm dies Christian Ruf, der beim VfB Stuttgart den E-Sport-Bereich verantwortet. Er sei auch kein Freund von Schießspielen, sagte Ruf, der das DOSB-Angebot annehmen würde. Der VfB setzt allein auf das Fußball-Simulationsspiel Fifa, ganz im Gegensatz zum FC Schalke, der seine Computermannschaft auch in Wettkämpfen antreten lässt, die keinerlei Sportbezug aufweisen, wie in den brachialen Fantasy-Animationen League of Legends oder Dota.

Am liebsten sähe es der DOSB jedoch, wenn sich der E-Sport auf Wettbewerbe beschränken würde, die eine Symbiose aus körperlicher Betätigung und Computerspiel darstellen. Veronika Rücker führte das Beispiel einer Golfanimation an, in der Spieler einen richtigen Schläger schwingen und die Flugbahn des Balles virtuell auf einem Bildschirm erscheint. „Unabhängig von der Frage, ob E-Sports tatsächlich Sport ist, müssen die ethischen und gesellschaftlichen Anforderungen des DOSB erfüllt werden“, sagte Veronika Rücker. Mit einem abgespeckten Programm ohne Waffenspiele will sich der deutsche E-Sport-Bund bisher aber nicht einlassen.